

IV.

Die Amazone.

Erstes Kapitel.

Trauergeläut und Wind.

Im Städtchen Tannenbühl schlug es zwölf, und alle Glocken begannen zu läuten. Der Schuster warf den Kneif, der Schneider die Scheere aus der Hand und die Weiber verließen eilig den Herd. Man riß die Fenster auf; man lief vor die Hausthür. Alles, was Augen hatte, sah mit langem Halse nach dem Kirchturm hinauf und beobachtete die Schwingung der Glocken. Wer auf der Gasse ging, blieb horchend stehen, und eins rief dem andern zu: „Hört Ihr? Das gilt Ihm!“

Auf dem Marktplatze hatte sich aus allen sieben Gassen und Gäßchen ein Knäuel von Müßiggängern zusammengewickelt, und jeder hielt dem Entseelten eine Standrede. Der Fluß ihrer Beredtsamkeit ward durch eine ungewöhnliche Erscheinung gehemmt. Eine junge fremde Dame kam, von einem Diener begleitet, in raschem Trabe vom Thore her geritten und fragte, was es hier gebe.

Ein flinker Haarkräusler trat aus dem Trupp hervor und antwortete zierlich: Unsere Stadt ist, leider! ihrer Krone beraubt worden. Der Herr Commerzienrath von Bach — Sie müssen von ihm gehört haben —

„Kein Wort!“

Hohes Wunder! In Leipzig und England, in Europa und Hamburg ist sein Name bekannt. Er war vormals, eh' er sich in den Adelsstand erheben ließ, einer der ansehnlichsten Kaufleute in der Welt.

„Und verbarg sich in diesem Städtchen?“

Hier ward er geboren, hier lebt' er und starb er. Ein unerseßlicher Verlust! Ich hatte die Ehre seiner Kundschaft. Er hinterläßt einen einzigen jungen Herrn und wenigstens fünf Mal hunderttausend Thaler in baarem Gelde, Waaren, Häusern und Grundstücken.

„Das wäre sehr viel!“

Nun, ich will nicht lügen; aber fünf Millionen sind es gewiß. —

Die Reisende fragte lächelnd nach einem guten Gasthofe.

O, damit können wir dienen! antwortete der Jüdermann: Sie finden in Paris keine so treffliche Bewirthung, als hier in dem Wallfisch. Sehen Sie, dort in der nächsten Gasse scheint er Ihnen entgegen zu schwimmen! Eilen Sie, damit Sie noch ein Zimmer darin bekommen! Er liegt dem Trauerhause gerade gegenüber, und es ist zu vermuthen, daß noch Schaaren von Fremden eintreffen werden, um das heutige Leichengepränge zu sehen. —

Die Dame lenkte ihr Ross nach dem berühmten Hotel, an dessen Thür, statt des Portiers, ein grunzendes Schwein stand. Der Wirth kam ihr auf klappernden Holzpantoffeln entgegen und führte sie in ein Zimmer, welches Hühner

bewohnten. Er gab ihnen über diese Reckheit einen scherzhaften Verweis, und schlug sie dann mit seiner Nachtmüze in die Flucht.

Der Mann war übrigens nicht so hölzern, als seine Fußgestelle. Die Dame ließ von ungefähr einen Blick darauf fallen; er bemerkte das und sagte: „Verzeihen Sie, daß ich wie ein Pferd vor Ihnen auftrate! Ich muß mir, um mich mit der reinen Wahrheit zu entschuldigen, selbst zum Ruhme nachsagen, daß ich gestern einem armen Teufel, einem reisenden Handwerksgefallen, der barfuß fechten ging, mein einziges Paar Schuhe von den Füßen hinwegschenkte. Die dafür bestellten sind noch nicht fertig. Ich bin ein alter Kriegsknecht, der nicht gewohnt ist, in dergleichen Dingen auf Borrath zu halten.“

Er fragte hierauf mit anständiger Bescheidenheit nach dem Stand und Namen der Reisenden. Sie nannte sich. — Doch es ist vorauszusehen, daß die Leser mit der nothdürftigen Auskunft, die sie ihm gab, nicht zufrieden seyn werden. Wir wollen ihnen deßhalb in dem folgenden Kapitel mehr sagen.

Zweites Kapitel.

Enthält alles, was uns von der Dame bekannt ist.

Philippine von Elbau war die Tochter eines Husarenmajors, der den größten Theil seines Lebens im Kriege zugebracht und sich mit Polen, Türken und Franzosen tapfer herumgeschlagen hatte. Seit ihrem zwölften Jahre begleitete sie ihn in allen seinen Feldzügen, und ihre Sitten und Denkart nahmen das Gepräge der Männlichkeit an. Sie ritt lieber, als sie fuhr, und seit langer Zeit

hatte sie keine Frauenkleider getragen. In der ganzen Natur war ihr nichts lächerlicher, als ein weibischer Geck, und nichts unleidlicher, als die tändelnde, witzelnde, süßliche Sprache, welche die Gecken mit Frauenzimmern zu reden pflegen. Wehe dem Zärtling, der sein Heil damit bei ihr versuchen wollte! Sie blizte ihn mit einem verächtlichen Blick ihrer großen flammenden Augen an, und wenn er sich dadurch zu einem geseßtern Wesen nicht bekehren ließ, so machte sie sich kein Bedenken, ihm rasch den Rücken zu zeigen, und das Närrchen allensfalls, wenn es zudringlicher ward, bei seinem rechten Namen zu nennen. Mit Frauenzimmern, die von nichts als Hauben und Bändern zu sprechen wußten, wechselte sie kein Wort. Sie war ungern ein Weib. Doch nicht eigentlich ihr Geschlecht, sondern nur dessen Abhängigkeit von dem männlichen war ihrem feurigen Geiste verhaßt. „Der Mann und das Weib,“ sagte sie oft, „wurden von der Natur mit gleichen Gaben und Fähigkeiten ausgerüstet und zu gleichen Rechten berufen. Alles, was der Mann unternimmt und vollbringt, würde das Weib eben so muthig beginnen, eben so glücklich ausführen, wenn es nicht durch weichliche Erziehung entnervt, nicht durch die Herrschsucht des Mannes in die engen Schranken häuslicher Beschäftigungen gebannt wäre.“ — Diesen Gesinnungen lebte sie so viel als möglich gemäß, und Niemand hinderte sie daran; denn ihre Mutter, der zu Gefallen sie bisweilen durch die Küche huschte und einige Augenblicke mit den Stricknadeln spielte, war vor vielen Jahren gestorben, und ihr Vater hatte nachher eine Wirthschafterin angenommen, die das Hauswesen besorgte.

Philippine bekümmerte sich nun mit keinem Gedanken mehr darum, war aber eine desto fleißigere Schülerin des

Feldpredigers, der sich ihres fähigen Kopfs und ihrer Lernbegierde freute und sie ganz wie einen Knaben erzog. Sie ward bald der Feder so mächtig, daß sie bei ihrem Vater das Amt eines Geheimschreibers versehen konnte. Das war dem alten, der Schule früh entlaufenen Husaren ein willkommener Dienst, weil er den Säbel besser, als den Gänsekiel zu handhaben verstand und lieber zu einem Gefechte ritt, als sich an den Schreibtisch setzte. Er unterrichtete sie dagegen in der Reitkunst, und schon in ihrem fünfzehnten Jahre war ihr kein Pferd mehr zu wild.

Ihre edle, schlanke Gestalt, ihre einnehmende Gesichtsbildung und ihr freier und ungezwungener Anstand machten sie zu einem sehr schönen Mädchen, und es mangelte daher nicht an jungen Männern, die Liebe für sie fühlten. Aber ihr Herz war von Gegenempfindungen leer, und sie wies einige vortheilhafte Heirathsanträge zurück, weil sie nicht — wie sie sich gegen ihren Vater ausdrückte — eine Sklavin werden wollte.

Sie war ein und zwanzig Jahr alt, als plötzlich der Tod, der sich in so mancher Schlacht an ihren Vater nicht gewagt hatte, in seinem friedlichen Standquartier erschien und ihn den Marsch in jene Welt antreten hieß. Dem grauen Helden schien es höchst unanständig, auf einem andern Bette, als dem Bette der Ehre, zu sterben, und er fluchte deshalb dem Tode alle Teufel auf den Hals. Allein es half nichts; er mußte fort. Mit schon gelähmter Zunge rieth er seiner Tochter, sich zu seinem Bruder zu begeben, der in einem benachbarten Lande als Oberster außer Diensten lebte.

Der Major hatte sich nichts abgehen lassen und seiner Schwadron viel Gutes gethan; sein Nachlaß war also unbedeutend, und Philippine mußte sich entschließen, ihren

Oheim um Unterstützung und Aufnahme zu bitten. Er antwortete, daß er sie erwarte. Sie machte sich sogleich, nach ihrer Gewohnheit, zu Pferde auf den Weg und bestimmte ihrer Kammerfrau, welche noch mit dem Verkauf des väterlichen Haus- und Feldgeräthes beschäftigt war und ihr dann zu Wagen folgen sollte, das Gränzstädtchen Tannenbühl zum Treffplatz.

Drittes Kapitel.

Der Bücherverleiher.

„Kann man hier Bücher geliehen bekommen?“ fragte sie den Wirth.

In schwerer Menge! antwortete er: Unser Küster befaßt sich damit und hat ein ganzes Zimmer voll.

Sie befahl, das Verzeichniß holen zu lassen. Der Leihbibliothekar erschien in eigener Person und überreichte seinen handschriftlichen Katalog.

Als sie eine Weile darin geblättert und bisweilen mit dem Kopfe geschüttelt hatte, fragte der halbgeistliche Mann: Finden Sie nichts nach Ihrem Geschmack? Ich besitze doch die anmuthigsten Liebes- und Rittergeschichten. —

„Dafür dank' ich!“ erwiederte sie: „Werden dergleichen Bücher hier gelesen?“

Außerordentlich stark. Aber doch keins mit so brennender Begierde, als die Geschichte des Räuberhauptmanns Rinaldo Rinaldini. Dieses Buch hat mich mit der halben Stadt entzweit. Jeder lechzt darnach, wie der Schnitter nach einem kühlen Trunk; und da ich nun nicht im Stande bin, den Durst einiger hundert Seelen auf Ein Mal zu

löschen, so läuft und fragt und zankt und schmolzt man, daß ich oft vor Angst weder aus noch ein weiß. —

„Ist das nicht ein Lärm um einen Straßenräuber!“

Eben so spricht unser Herr Pfarrer. Und ich wundere mich, sagt er, um so mehr, da sich der Verfasser auf eine lobenswürdige Weise enthalten hat, geistreich und witzig zu schreiben, um die Menschen nicht durch eine reizende Darstellung für seinen Galgenvogel einzunehmen. —

„Der Pfarrer scheint mir ein loser Mann. Doch darin hat er Recht, daß der Sturmloch nach diesem Buche ganz unerklärbar ist und dem moralischen Sinn der Rinaldiner, besonders aber der Rinaldinerinnen, eben so wenig Ehre macht, als ihrem Geschmack. — Ich habe nur wenig Blätter davon gekostet und war dann völlig satt. — Bring' Er mir Göthe's Egmont und Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die sich, zum Glück für mich, unter Seine Ritter und Räuber verirrt haben. Ich las zwar beide schon mehrmals; doch solche Schriften sind und bleiben mir immer neu.“

Sonderbar! In Tannenbühl frist sie der Staub. —

„Sag' Er das nicht so laut, mein Freund! Er schimpft seine Mitbürger.“

Viertes Kapitel.

Schilderung einiger Magnaten von Tannenbühl.

Sie wollte Nachmittags lesen; allein es war nicht möglich. Ganz Tannenbühl wimmelte wie ein Ameisenhaufen unter ihrem Fenster, und der Wirth fragte zur Thür herein: Darf ich stören?

Sie ließ ihn näher treten und er begann: Das gnä-

dige Fräulein sind an einem merkwürdigen Tage hier eingetroffen. Der vornehmste und reichste Mann unseres Städtchens, der nie einen Menschen zu Gaste bat und keinem Armen einen Bissen Brod mittheilte, wird heute selbst den Würmern auf die Tafel gesetzt.

„So hab' ich gehört. Er soll einige Tonnen Goldes hinterlassen.“

Wer hat Ihnen das gesagt?

„Ein Mensch, der auf dem Markte stand. Dem Ansehen nach ein Friseur. Er sprach gar von Millionen.“

O, der windige Puderbeutel! Der Ausschneider ohne Gleichen! Er weiß den Penker davon, wie viel eine Million beträgt. Wie kämen Tannenbühl und Millionen zusammen! Doch allerdings hat der Commerzienrath, Gott hab' ihn selig! ein Vermögen erwuchert und ergeizt, das für den hiesigen Ort sehr beträchtlich ist. Sein einziges Ehepflänzchen, ein Bube von zwanzig Jahren, erbt wenigstens sechzig tausend Thaler. Davon geht kein Heller ab; das kann ich berechnen.

„Hm! keine Kleinigkeit.“

Das sollt' ich meinen! Und was für ein einfältiges Knäblein ist der Universalerbe! Er kam noch nie hinter dem Ofen hervor, und ließe sich allenfalls aufheften, daß die Welt ein paar Meilen von hier mit Brettern verschlagen sey. — Ah! jetzt wird sich der Leichenzug in Bewegung setzen. Da kann ich Ihnen mit Einem Male, wenn Sie erlauben, die Hauptpersonen unsers Städtchens zeigen und namhaft machen.

Sie traten an's Fenster und er fuhr fort: Sehen Sie! Das flache, rothbäckige Gesicht hinter dem Sarg ist der Erbe, und der lange, dürre, spinnenbeinige Mann zu seiner Rechten der Hofcommissär Falkner, sein Vormund.

Auch ein feinreicher Kauz, der seine Wohlhabenheit gern zur Schau trägt und vor nicht langer Zeit die Narrheit beging, sich ein schwarzes Sammtkleid statt der Knöpfe mit Doppeldukaten besetzen zu lassen. Er und der Selige waren die innigsten Freunde und verabredeten schon vor vielen Jahren eine Heirath zwischen ihren Kindern, um dadurch ihr schönes Vermögen zu vereinigen. Aber Mamsell Falkner, die ebenfalls ihres Vaters einziges Kind ist, soll für ihren bestimmten Bräutigam, wie man sagt, keine Neigung empfinden, sondern sich mit dem Rathschreiber Beilchen, der dem Erben zierlich zur Linken geht, in ein heimliches Liebesverständniß eingelassen, oder — nach hiesiger Art zu reden — verplämpert haben. Dieser Herr Beilchen hat, zu Ihnen gesagt, einen kleinen Schuß, schreibt Komödien und Verse, ist ein Modepüppchen und duftet immer so süß wie die Blume, deren Name er führt. Doch das alles bleibt fein unter uns!

„Sorg’ Er nicht!“

Die übrigen Personen — zum Beispiel unsere wohlweisen Rathsherren, die mit steifen Hahnenschritten hinter der Leiche hersteigen — werden Sie wenig interessiren.

„Er hat Recht.“

Kleine Städte, kleine Lichter! Das ist nun einmal nicht anders. Der Rathsstuhl ist mit ehrlichen Handwerkern besetzt, die von der Landesverfassung, Proceßordnung und andern gelehrten Dingen weder giks noch gaks wissen. Der studierte Rathschreiber regiert sie, wie ein Gaukler seine Drahtpuppen. Er ist deshalb ein wichtiger Mann, und ich muß es mir zur Ehre schätzen, daß er täglich in meinem Hause speist.

„Ei wohl!“

Ich wünschte, das gnädige Fräulein ließen sich auch

gefallen, meinen öffentlichen Tisch durch Ihre Gegenwart zu verherrlichen.

„Ich bin lieber in meinem Zimmer.“

Herr Beilchen würde Sie gewiß auf die angenehmste Weise unterhalten.

„Das wäre möglich.“

Es scheint Ihnen aber vielleicht unanständig, in der Gaststube zu speisen?

„O nein!“

Sie dürften sich auch darüber in der That kein Bedenken machen. Ich habe schon mehrere Damen von Stande da bewirthet.

„Warum nicht? Ich aß selbst sehr oft an Wirthstafeln.“

Erzeigen Sie also doch auch der meinigen die Gnade!

„Vielleicht; wenn mir ein Mal die Zeit hier oben zu lang werden sollte.“

Sie finden eine ausgesuchte Gesellschaft. Auch der junge Herr von Bach kommt von morgen an zu mir in die Kost.

„So?“

Eine gute ehrliche Haut und gar nicht übel gebildet, wie Sie gesehen haben. Wer weiß, was sich fügen könnte.

„Ich versteh' ihn nicht.“

Ei nun, ich wollte nur sagen, daß mich der arme Junker dauert. Er soll ein schnippisches Mädchen heirathen, das einen Andern liebt; und er ist denn doch auch ein Edelmann, dem überhaupt eine bessere, standesmäßige Partie zu gönnen wäre. Meinen Sie nicht auch?

„Ich habe nichts in der Welt dagegen; denn ich kenne diese Leute nicht.“

Wohl wahr; doch, was noch nicht ist, kann werden. Berge kommen nicht zusammen, aber Menschen; und es

geschieht manches unter der Sonne, woran kein Prophet gedacht hat. Wenn denn so, zum Exempel, das gnädige Fräulein —

„Spricht Er von mir?“

Halten Sie mir's zu Gnaden! Ich wollte sagen, wenn vielleicht der Junker das unerwartete Glück hätte, dem gnädigen Fräulein nicht zu mißfallen, und so —

„Wie geräth Er auf diese wunderlichen Gedanken?“

Ganz aus dem Stegreif. Ein guter Geist blies sie mir ein.

„Bild' Er sie nicht weiter aus! Ich liebe dergleichen Einfälle nicht, und wir sind auch nicht so bekannt und vertraut, daß Er mir eben alles, was Ihm durch den Sinn fährt, mittheilen müßte.“

Verzeihen Sie! Es war nicht übel gemeint.

„Das mag seyn; aber ich hasse solches Geschwätz und will kein Wort dieser Art weiter hören.“ —

Der Wirth legte die Hand auf den Mund und trat ab.

Fünftes Kapitel.

Die Wirthstafel.

Egmont und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges waren gelesen und wieder gelesen; die Bibliothek des Küsters gewährte nichts von gleichem Gehalt; die Kammerfrau kam noch nicht an, und Philippine hatte lange Weile, die ihr am dritten Tage ihres Aufenthalts in Tannenbühl so lästig ward, daß sie den Versuch machte, an der Wirthstafel Zeitkürzung zu finden.

Außer einigen andern unbedeutenden Personen, die uns nichts angehen, bestand die Tischgesellschaft aus dem Jun-

fer Fritz (wie wir den Herrn von Bach der Kürze wegen in der Folge nennen wollen) und dem zierlichen Rathschreiber. Jener saß steif wie eine Kerze, wagte kaum vor blöder Bescheidenheit einen Blick auf das Fräulein, belächelte jedes Gespräch, und gab nur bisweilen, wenn er einer unmittelbar an ihn gerichteten Frage nicht ausweichen konnte, ein leises, schüchternes Ja mit einer tiefen Kopfneigung von sich. Der Rathschreiber führte dagegen das große Wort, und bestrebte sich aus allen Kräften, das Fräulein zu unterhalten. Er hob mit Süßigkeiten und Schmeicheleien an, lenkte aber sogleich wieder ein, als er aus der ersten kalt sinnigen Antwort wahrnahm, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hatte. Nun ward er witzig, prangte mit seiner Belesenheit im Fache der schönen Wissenschaften, und brachte poetische Gesundheiten aus. Allein er bemerkte bald, daß er auch in diesem Felde keinen Beifall erjagte, und versuchte hierauf eine Streiferei in das Gebiet der Geschichte. Darin war er freilich kein Held; aber er hatte kurz zuvor die mahlerische Beschreibung des siebenjährigen Krieges von Archenholz gelesen, und sein Gedächtniß war kein untreues Sieb: es gelang ihm also nicht übel, von Friedrich dem Großen und dessen Feldzügen so zu sprechen, daß man allenfalls bei einem Glase Wein damit zufrieden seyn könnte. Philippine hörte ihn mit Aufmerksamkeit an, und es begann zwischen beiden ein zwangloses und freundliches Gespräch. Sie gestand sich selbst, daß der Rathschreiber ein leidlicher Mann sey, mit dem sich ein verständiges Wort reden lasse.

Als sie in ihr Zimmer zurückgegangen war, zog ihn der Wirth bei Seite und flüsterte ihm in's Ohr: „Hab' ich's nicht gesagt? Ein allerliebstes Damchen! — Könnten wir sie doch in Tannenbühl behalten und dem Herrn

von Bach zuschanzen! Damit machten wir dem Hofcommissär einen verzweifeltsten Querstich durch seine Rechnung auf ihn, und der alte Herr würde sich dann bequem, Ihr Schwiegerpapa zu werden. — Heh! was sagen Sie dazu?“

Sie sind ein speculirender Kopf! Das muß man ihnen lassen! antwortete der Rathsschreiber lachend: Aber dieß Mal, mein Freund, werden Sie wohl an eine Unmöglichkeit gerathen seyn. —

„Was wär' unmöglich!“ versetzte der Wirth: „Ich habe schon vorgearbeitet, habe diese Saite bei der jungen Dame schon berührt.“

Und was erfolgte darauf?

„Sie verbot mir freilich mit krauser Stirne den Mund; aber das schadet nichts. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb, und Rom ward nicht in Einem Tage gebaut.“

Ganz recht! Rom ward nicht in einem Tage gebaut. Wenn aber lauter so schläfrige und unthätige Menschen, wie unser Junker Bach, daran gearbeitet hätten, so wäre noch heute kein Haus fertig. Das Eis seines Herzens wird nie von Amors Fackel entzündet; und gerieth' es auch endlich in Brand, wo sollt' er den Heldenmuth hernehmen, es zu gestehen?

„Lassen Sie mich sorgen: Ich will ihm das Fräulein anpreisen und dann sein Dolmetscher seyn.“

Gut, setzen wir den Fall, daß sich das gefühllose und furchtsame Knäblein zu der abenteuerlichen Brautwerbung bereden ließe; was kann uns das helfen? Muß nicht auch das Fräulein mit einstimmen? Und da werden Sie sich eine lange Nase holen, Herr Wirth! Denken Sie an mich! Die Löwin gattet sich nicht mit dem Schafe. —

„Verzeihen Sie, Herr Rathsschreiber; Ihr Gleichniß

hinkt! Rasche, hochherzige Weiber sind herrschsüchtig und verbinden sich deshalb gern mit frommen, muthlosen Männern.“ —

Glauben und thun Sie, was Sie wollen! sprach Herr Beilchen und griff nach seinem Hute: Ich verliere bei Ihrem Wagesstück nichts, und gewinne vielleicht dabei, wenn es wider meine Erwartung gelingen sollte. Wird Malchen dadurch meine Gattin, so rechnen Sie auf unsere Erkenntlichkeit!

„Topp! ich halte Sie bei Ihrem Worte!“ rief der Wirth: „Denn auf einen Kuppelpelz ist es abgesehen.“ —

Er knüpfte nun ein Gespräch mit dem Junker an, der noch bei den Ueberresten des Nachtisches verweilte. Doch, ehe wir dem ehrlichen Jungen eine zweite Braut aufschwätzen lassen, wollen wir zuvor melden, wie er mit der ersten stand.

Sechstes Kapitel.

Herr Beilchen bekommt Schläge und geräth darüber in Begeisterung.

Junker Friß und Malchen Falkner hatten und zeigten von Kindheit an eine natürliche Abneigung gegen einander. Dennoch wurden sie fast täglich zusammengeführt, weil sie von ihren Eltern schon in der Wiege zu Ehegatten bestimmt waren. Sie vertrugen sich bei ihren Spielen (zu denen sie oft erst durch Scheltworte gezwungen werden mußten) wie Hund und Kaze. Friß fing nie Händel an und gab auch immer gern nach; aber Malchen war ein naseweises, von sich eingebildetes, zänkisches Ding, das alle seine wetterwendischen Launen gegen den sanft-

müthigen Knaben ausließ und ihn gemeinlich mit Stichelreden und hämischen Streichen so lange neckte, bis er endlich in Harnisch gerieth und dann wohl gar, ohne sich vorher in einen Wortkrieg einzulassen, dem kleinen Plagegeiste thätlich zu Leibe ging. Doch kaum war der erste Schlag geschehen, so gereute ihn sein Zorn und er bot die Hand zur Versöhnung. Malchen kroch eine Weile zum Kreuze, allein bald brach sie wieder den Frieden. So ging es einen Tag wie den andern.

Die Väter sahen und hörten den endlosen Zwiespalt der Kinder und überzeugten sich daraus, daß ihre Gemüther nicht für einander geschaffen waren; doch ließen sie sich dadurch in ihrem Plane nicht stören. „Die Krabben,“ sagte der Commerzienrath, „sollen sich ja nicht lieben; sie sollen sich nur heirathen. Ihr Geld wird sich schon zusammen vertragen.“ — Der Hofcommissär war ganz seiner Meinung.

In den Jahren, da sich die Liebe in jugendlichen Herzen anzumelden pflegt, machte das Gefühl der Unschicklichkeit ihren kindischen Fehden ein Ende; doch wurden sie deswegen keine bessern Freunde. An die Stelle des lauten Gezänks trat stiller Kalksinn. Sie suchten sich eben so wenig auf, als sie sich auswichen, und konnten halbe Tage in einer Gesellschaft beisammen seyn, ohne mit einander ein Wort zu sprechen. Malchen unterhielt lieber den Zirkel ihrer Freundinnen mit Spöttereien über den Junker und schalt ihn einen Klop. Er war zu gutmüthig, von ihr übel zu sprechen; aber im Herzen nannte er sie eine eitle Thörin, und fand bisweilen, wenn er sie mit ellenhohen Federbüschen und anderem übertriebenem Kleiderprunk auf der Gasse stolziren sah, zwischen ihr und einem Pfau oder einem aufgeputzten Schlittenpferde viel Aehn-

lichkeit. Diese gegenseitige Verachtung hinderte jedoch weder sie, noch ihn, an ihre künftige Ehe mit der vollkommensten Gemüthsruhe zu denken. Es war in ihrer Vaterstadt allgemein Mode, ohne Befragung des Herzens zu heirathen, wenn man nur sonst seinen Vortheil dabei fand.

So standen die Sachen, als Herr Beilchen, der eben erst von der Universität zurückkam, zum Rathschreiber ernannt ward. Das nette, zarte Bürschchen erschien wie ein neuer, glänzender Stern, und höfete den Schönen so artig, als in den Mauern des Städtleins seit dessen Erbauung nicht geschehen war. Man sah seine Lust daran, wenn der schmeichelnde Leichtfuß von einer zur andern hüpfte, jeder ein schelmisches Wörtchen in's Ohr raunte, sich dann mit schalkhaftem Gelächter und komischer Furchtsamkeit schnell zurückzog, und hier mit vertraulichen Schimpfnamen, dort mit Fächerschlägen verfolgt ward. Er gaukelte besonders gern um Malchen herum, weil sie das schönste und reichste Mädchen in Tannenbühl war; und sie ward es nicht müde, ihn für seine Schalkheiten zu züchtigen und ihn einen losen Mann, einen Bösewicht u. s. w. zu schelten. Einmals straste sie ihn so nachdrücklich, daß ihr Fächer in Stücke brach.

Das war ihm eine erwünschte Gelegenheit, sie mit einem Geschenke zu überraschen. Er machte deßhalb eine Reise nach der Hauptstadt und durchlief alle Galanterieläden, bis er endlich einen kostbaren Fächer fand, der seinen eigensinnigen Geschmack befriedigte. Dieses kleine Wunderwerk (das Gräffinnen zu theuer gewesen war und seine Kasse beinahe um die Besoldung eines Monats schwächte) sandte er Malchen in der Hülle eines seidenen Bandes, worauf mit goldenen Buchstaben folgende Verse gedruckt waren:

„Büßt Amor einst durch Zufall seinen Köcher
 und Bogen ein,
 So darf er nur von Malchen einen Fächer
 Dafür entleihn.
 Gefährlicher, als es mit seinen Pfeilchen
 Der Schalk vermag,
 Verwundete den armen Dichter Weilchen
 Ihr Fächerschlag.“ —

Mamsell Falkner, ein Gänschen von Haus aus, vernahm bei dieser Gelegenheit von Amorn und seinen Waffen das erste Wort und las das Gedichtchen zehn Mal, ohne davon eine Sylbe zu verstehen. Sie begriff endlich mit Mühe und Noth so viel, daß darin von einer gefährlichen Verwundung die Rede war. Dieß setzte sie in Angst, und sie befürchtete in ganzem Ernste, das zartgebaute Schreiberlein blutrünstig geschlagen zu haben. Selbst ihr Vater, den sie darüber zu Rathe zog, konnte keinen andern Sinn herausgrübeln und schmählte: „Was du für Streiche machst! Am Ende müssen wir noch Schmerzengeld und den Wundarzt bezahlen. Darauf legt er's schon an, der Rabulist; denn in der vorletzten Zeile klagt er über Armuth.“ — Malchen ward immer ängstlicher und fertigte geschwind eine Magd ab, die sich bei dem Rathsschreiber nach seinem Befinden erkundigen sollte.

Der zärtliche Dichter nahm diese Botschaft für einen naiven, lockenden Scherz an. Er eilte zu ihr auf Flügeln des Entzückens. Sie schrie vor Freude laut auf, als sie ihn so frisch und gesund sah. Er erklärte ihr seine Poesie und zugleich mit profaischer Deutlichkeit seine Liebe. Hocherröthend lauschte sie mit Vergnügen: doch that sie böse und hielt sich beide Ohren zu.

Als er sich wieder empfohlen hatte, lief sie zum Vater. Papa, sprach sie fröhlich, Herr Weilchen war hier! Ihm

thut kein Finger weh. Seine Krankheit ist nur, wie er sagt, eine poetische Dichtung gewesen, durch die er mir hat zu verstehen geben wollen, daß er mir gut sey. —

„Das mag er bleiben lassen!“ rief der Papa und stampfte zornig mit dem Fuße: „Ich verbiete dir hiemit, ihm wieder gut zu seyn; denn seine Armuth ist keine poetische Erdichtung.“ —

Dessen ungeachtet liebten die Leutchen unter der Hand fort und verlobten sich sogar in der Stille. Junker Fritz trug einen Korb mit sich herum, ohne daß er es wußte. Auch die beiden Alten schwägten noch täglich von seiner und Malchens künftiger Hochzeit. Sie war oft dabei, widersprach aber mit keinem Worte, sondern dachte: Kommt Zeit, kommt Rath. —

Indessen ahnte der kränkeltnde Commerzienrath, daß seines Bleibens auf Erden nicht lange mehr seyn werde. Er machte sein Testament, ernannte darin den Hofcommissär zum Vormunde seines unmündigen Sohnes, und ließ sich von seinem Busensfreunde nochmals mit Hand und Mund die eheliche Vereinigung ihrer Grundstücke und Kapitale versprechen. Als er sein Haus so wohl bestellt hatte, gab er der Welt Valet.

Siebentes Kapitel.

Schnabelweide und Herzensprüfung.

Der Wallfischwirth begann also (wie wir am Ende des fünften Kapitels vorläufig sagten) ein Gespräch mit dem Junker und ließ, um ihn eine Weile festzuhalten, ein paar frische Teller mit Obst und Kuchen, wovon Fritz ein Liebhaber war, auf den Tisch setzen.

„Ich wirthschafte nun zwanzig Jahre,“ fing Zener an, „und habe manch fremdes Mutterkind unter meinem Dache beherbergt; aber, so wahr ich Martin heiße! eine so liebenswürdige Person, wie das Fräulein von Elbau,ehrte noch nie bei mir ein. Hoß Wetter, das ist ein Kernmädchen! Die sieht aus andern Augen, als das läppische Bieräffchen, die Mamsell Falkner! — Schön wie ein Engel, voll Verstand wie ein Engel und bei dem allen so höflich und bescheiden! O, sie ist ein Wunder ihres Geschlechts! — Ja, wär' ich der Herr von Bach, der junge, der angenehme, der reiche Herr von Bach, so sollte man mich doch aus der ersten der besten Kanone dem Tod in den Rachen schießen, wenn ich mir einen solchen Leckerbissen entgehen ließe!“ —

Fritz lächelte, von diesen Schmeicheleien gekitzelt, und verarbeitete mit ruhiger Behaglichkeit ein Stück Kuchen.

„Man sollte mir nur kommen,“ fuhr der Wirth fort, „sollte mich mit jenem Jüngferchen Naseweis, das so gewiß, als ich lebe, eine recht böse Sieben werden wird, in's Ehejoch spannen wollen! — Gehorsamer Diener! würd' ich sagen: Laßt mich damit ungehuldet! Ich frage den Henker nach euern armseligen paar tausend Thalern! Hab' ich nicht selbst Bagen genug? — Und bin ich nicht ein freier, deutscher Edelmann? — Bliß und Hagel! wer darf mir's wehren, wenn ich meinem Stande gemäß heirathen will? — Sehen Sie, so würd' ich sagen! Und was sagen denn Sie, Herr von Bach?“ —

Der Junker schmunzelte, schien auf eine Antwort zu sinnen, schnabelte indessen fort und sprach nach einer stillen Pause bedächtig: Ihr Kuchen ist sehr delicat. —

„Ei, von dem ist nicht die Rede!“ rief der Wirth mit

Verdruß: „Ich frage, ob Sie nicht das Fräulein delicat finden?“

O ja; ich muß gestehen. Aber mein Vormund —

„Das ist freilich ein ungenießbares Stück!“ fiel Martin lachend ein: „Doch Sie haben zum Glück nicht nöthig, sich die Zähne daran stumpf zu beißen. In fünf oder sechs Monaten sind Sie der Vormundschaft los und ledig und könnten sich, wenn Sie sonst wollten, schon jetzt für mündig erklären lassen. Es kommt alles darauf an, ob Ihnen ein Bißchen warm um's Herz ward, wenn Sie dem schönen Fräulein in die dunkelbraunen Augen sahen.“

Fritz rieb mit der rechten Hand seine Weste in der Gegend des Herzens und machte dabei ein seltsames Gesicht, als ob ihm der Mund voll Wasser ließe.

„Wie stehts?“ fragte der Wirth: „Was wirkten die Augen des Fräuleins?“

Hihi, Herr Martin! kicherte Fritz: Ich weiß gar nicht, was Sie heute mit mir vorhaben. Das Fräulein —

„Nun? Immer mit der Sprache heraus!“

Das Fräulein hat ein Paar Augen, die ich gar nicht ansehen kann.

„Wie so?“

Ja, ich weiß selbst nicht, wie das zugeht. Ich that einen einzigen herzhaften Blick hinein, und da war mir's gerade so, als ob ich in die Sonne sähe, oder vielmehr als ob's blitzte. Und da hier — wo ich die Hand habe —

„Was gab's denn da?“

Da pocht' es, da hämmert' es: ich wußte selbst nicht, ob mir's wohl oder weh that.

„Schnurrig! Hat's sonst niemals bei Ihnen so gehämmert?“

In meinem Leben nicht.

„Hat's auch nicht geblitzt, wenn Sie zum Beispiel der Mamsell Falkner in die grauen Kassenäuglein guckten?“

Nicht im mindesten.

„Das ist doch drollig! Ich wünschte, Sie hätten's heute nicht bei Einem Blicke bewenden lassen, sondern öftere Versuche angestellt, damit Sie dahinter gekommen wären, ob Ihnen alle Mal so wunderbar zu Muthe würde.“

Ja, lieber Herr Martin, ich wollte wohl gern; aber ich war zu furchtsam. Ich dachte, das Fräulein möchte böse werden.

„Guter, junger Herr! Darüber wird kein schönes Frauenzimmer böse. Wagen Sie es morgen — denn sie wird wahrscheinlich wieder hier speisen — auf meine Verantwortung, auf meine Gefahr!“

Frisz schüttelte bedenklich den Kopf und ging jetzt, weil er mit seiner Schnabelweide fertig war, seines Weges.

Achtes Kapitel.

Der Junker gibt dem Glaser etwas zu verdienen, und wünscht eine gesegnete Mahlzeit.

Eine Stunde nachher trat das Fräulein in ihrem Zimmer an's Fenster und ließ ihre Blicke auf der Gasse und an den nächsten Gebäuden umherschweifen. Sie fielen endlich auch auf das Bachische Haus, welches dem Wallfisch so gerade gegenüber lag, daß Fenster auf Fenster stießen. Alle Vorhänge waren drüben fest zugezogen; das ganze Haus schien ausgestorben. Nur hinter Einer Gardine bewegte sich der Schatten eines Menschen. Er krabbelte behutsam mit den Fingern an der Leinwand herum, schob sie sacht und sacht, wie eine Schnecke kriecht, auf die

Seite, und arbeitete so mit unsäglicher Mühe an einer kleinen Oeffnung und Aussicht. Sobald aber Philippine ihre Augen dahin richtete, hörte er auf zu fingern und stand, ohne Zucken eines Gliedes, wie versteinert. Sie gab wenig darauf Acht und ging nach einer Weile vom Fenster hinweg.

Der bescheidene Lauscher — niemand anders als unser Fritz — benutzte ihre Abwesenheit. Er machte sein Fenster (dessen trübes und unreines Glas seinen Beobachtungen hinderlich gewesen war) leise auf und setzte sich so, daß er den geöffneten Flügel hinter seinem Rücken hatte. Die Vorhänge blieben sorgsam geschlossen. Er bereitete sich aber in der Mitte, wo sie zusammentrafen, mit vieler Sorgfalt und Vorsicht ein kleines Guckloch, und lauerte hinter demselben mit Einem Auge auf die Wiedererscheinung seiner schönen Nachbarin.

Sie ließ sich lange vergebens erwarten. Endlich kam sie mit raschen Schritten an's Fenster und schien sogleich auf den Kundschafter gegenüber einen scharfen Blick zu werfen. Ihm war nicht anders, als ob ein tödtliches Geschosß auf ihn gerichtet würde, und er schnellte deshalb den Kopf so hastig zurück, daß er damit die Glasscheibe des geöffneten Fensters zerschmetterte. Vor Schrecken über diesen verrätherischen Lärm fiel er mit den Scherben zugleich zu Boden, und kroch, um sich nicht sehen zu lassen, auf Händen und Füßen aus dem Zimmer. Es war aber ganz unnöthig, auf allen Vieren, wie Nebukadnezar, zu flüchten: denn Philippine (welche sogleich, als sie das Klirren der zerstoßenen Fensterscheibe hörte, die wirkende Ursache dieses Vorfalles errieth) trat augenblicklich wieder vom Fenster zurück, um ihm dadurch Scham und Verlegenheit zu ersparen.

Am folgenden Tage waren Leib und Seele bei ihm uneins, ob er zu Tische gehen sollte oder nicht. Der Magen behielt endlich Recht, und Fritz kam schüchtern wie das böse Gewissen in den Wallfisch. Er setzte sich mit brennenden Wangen an die Tafel, wo schon das Fräulein und der Rathsschreiber in einem lebhaften Gespräche über Bonaparte begriffen waren. Man gab daher wenig auf ihn Acht, und so verlor sich nach und nach sein Zittern, womit er Anfangs den Suppenlöffel zum Munde führte. Philippine, die es bald errieth, daß er sich ihretwegen in so beklemmten Umständen befand, vermied während der ganzen Mahlzeit auf alle Weise, ihn zu ängsten. Sie redete ihn nicht an und mäßigte so viel als möglich das Feuer ihrer Augen, wenn sie den feinegen begegneten. Das geschah gegen das Ende der Tafel einige Mal. Er ward mit jeder Minute unbefangener und beherzter, und hatte sogar, als Philippine ihren Platz verließ, den bewundernswürdigen Muth, ihr eine gesegnete Mahlzeit zu wünschen.

Der Wirth und Herr Beilchen nahmen ihn nun in die Presse, und scherzten ihm nach und nach das Geständniß ab, daß ihm die schöne Amazone ganz ausnehmend gefalle und daß er wohl eine solche Frau haben möchte. Aber kaum waren diese Worte über seine Lippen, so gerieth er in eine kindische Angst und bat himmelhoch, ihn nicht zu verrathen. Die beiden Bundesgenossen versprachen ihm dieß, um ihn in Zukunft nicht aus dem Hause zu verschrecken.

Neuntes Kapitel.

Der Vormund.

Fritz und Philippine trafen sich nun täglich an der Wirthstafel und wurden allmählich mit einander bekannt. Er redete sie meistens zuerst an und gab ihr Nachricht vom Wetter. Sie ließ sich zu seiner Eingeschränktheit herab, und plauderte mit ihm manche Viertelstunde von den unbedeutendsten Dingen, worüber sie sonst keine Sylbe zu verlieren pflegte. Die Gutmüthigkeit des Jünglings, die aus jedem Gesichtszuge sprach und in jedem Worte sich ausdrückte, erwarb ihm ihre Nachsicht und Gunst; und es stieg oft der Gedanke bei ihr auf, daß er die vorzüglichsten Anlagen zu einem Manne habe, mit dem sie, die Ehescheue, sich wohl selbst ohne Bedenken vermählen könnte. —

Außer der Tischzeit setzte er seine Lauscherei hinter den Vorhängen fort, und versäumte darüber seinen Vormund zu besuchen, der ein nahes Landgut bewohnte. Das fiel dem alten Herrn sehr auf, und er spazierte deswegen eines Nachmittags in die Stadt. Als er bei seinem Mündel anklopfte, hörte niemand. Er meldete sich mehrmals vergebens, öffnete endlich das Zimmer und sah den jungen Herrn, mit dem Rücken gegen die Thür, am Fenster kauern und lauern, als ob er Vögel fangen wollte. Was mag er vorhaben! dachte der argwöhnische Spitzkopf und schlich auf den Behen näher. Er ward von Fritz nicht bemerkt, und hockte schon, mit krummen Knien auf den Füßen gleichsam sitzend, hinter ihm, um das belauerte Vögeln auch zu entdecken. Aber ehe das dem alten Spion gelang, kam ihm plötzlich ein unaufhaltsames Niesen an. Fritz, der sich eher des Himmels Einfall, als

dieses nahe Brausen versehen hätte, purzelte vor Schrecken rückwärts und riß seinen Herrn Vormund mit ihm um. Sie schlugen, wie einstürzende Kartenhäuser, hinter und über einander zu Boden, und der Alte hatte den Jungen in den Armen. In dieser zärtlichen Lage starrten sie sich eine halbe Minute mit großen Augen an, und keiner verzog den Mund zum Lachen.

Als sie schweigend aufgestanden waren, sagte der Hofkommissär: „Ihr Diener, Herr von Bach! Leben Sie denn noch? Sie machen sich doch ungemein rar!“

Verzeihen Sie! stammelte Fritz: Es war mir nicht wohl.

„Nicht wohl? Und doch so zierlich gekleidet? — Das sind Finten, junger Herr! Was haben Sie denn hier zu belauschen?“

O, nichts! Ich sah nach dem Wetter.

„Wie? In der ängstlichen, unbequemen und geheimnißvollen Stellung, worin ich Sie vorhin traf, guckten Sie nach dem Wetter? — Machen Sie das einem Andern weiß!“

Mit diesen Worten trat der Ungläubige an's Fenster, erblickte die Amazone und fragte hastig: Was steht denn da drüben für ein wunderbares Geschöpf? Halb Mann, halb Weib! Ist das etwa das schöne Wetter, worüber Sie Beobachtungen anstellten?“

Fritz läugnete, trotz der glühenden Röthe, die sein Gesicht überflog.

„Herr!“ fuhr der Hofkommissär fort und drohte mit dem Finger: „Ich will das nicht hoffen! Sie wären sonst ein unbeständiger Wetterhahn. Verstehen Sie mich? Meine Tochter läßt Sie grüßen. Besuchen Sie uns bald!“

Fritz versprach es mit einem tiefen Bückling, und der Hofkommissär befreite ihn nun von seiner drückenden Gegenwart, weil er noch andere Geschäfte in der Stadt hatte.

B e h n t e s K a p i t e l .

Herr Weitschen zu Pferde.

Am folgenden Tage war der Junker fest entschlossen, seinem Vormund aufzuwarten; er verschob es aber von einer Stunde zur andern. So verging der Tag und die ganze folgende Woche. Er fühlte jetzt gegen Malchen eine unüberwindliche Abneigung, wie er sie zuvor niemals empfunden hatte. Alle ihre Unarten und Beleidigungen stellten sich seinem Geiste lebhaft dar und schienen ihm, mit Philippinens Höflichkeit und feinen Sitten verglichen, doppelt so groß, als sie wirklich waren. Kurz, er mochte Malchen nicht sehen und stand lieber hinter seinen Vorhängen auf der Lauer. Doch war er vorsichtiger geworden und hielt seine Thür immer verschlossen.

Philippine lächelte über ihren blöden Liebhaber, war aber mit ihm nicht unzufrieden, und behandelte ihn von Tag zu Tag mit mehr Aufmerksamkeit und Achtung. Es regte sich in ihrem Herzen der Wunsch, daß er sich ihr zum Gemahl antragen möchte; denn da sie nun einmal, aus Mangel an Vermögen, ganz frei und ungebunden nicht bleiben konnte, so wollte sie lieber mit einer guten Seele, von welcher sie keine gebieterischen Anmaßungen zu befürchten hätte, in der Ehe leben, als von der Gnade eines Dnkels abhängen, den sie zwar selbst noch nicht kannte, der aber in dem Rufe stand, daß er ein eigensinniger und geiziger Mann sey.

Aus dieser Betrachtung stammte ihre Freundlichkeit gegen den Jüngling, die ihm in der Seele wohl that. Er wachte dadurch gleichsam aus dem Traume der Kindheit auf, und sein Mund floss einft, als Philippine vom Tische hinweg auf ihr Zimmer gegangen war, von ihrem Lobe über.

Der eigennützigte Rathschreiber ließ diese gute Gelegenheit nicht aus den Händen. Er begleitete den Junker nach Hause und erbot sich zum Freiwerber. Frits kämpfte sehr ängstlich dagegen; aber Jener überwand ihn mit seiner siegreichen Beredtsamkeit so völlig, daß er am Ende wie betäubt sagte: „Ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie mit mir, was Sie wollen!“

Herr Beilchen mußte mit seinem Geschäfte eilen; denn die längst erwartete Kammerfrau war am folgenden Morgen eingetroffen und das Fräulein hatte dem Wirth angekündigt, daß sie nun innerhalb vier und zwanzig Stunden die Reise zu ihrem Oheim fortsetzen werde. Dieß erfuhr der Rathschreiber vor Tische und bat sie deßhalb um Erlaubniß, ihr Nachmittags auf ihrem Zimmer aufzuwarten zu dürfen.

„Ich war Willens,“ antwortete sie, „Ihnen einen Spazierritt anzutragen, weil ich mich noch gern in dieser Gegend umsehen möchte. Wollen Sie mich begleiten, so steht Ihnen eins meiner Pferde zu Dienste.“

Herr Beilchen nahm diesen Vorschlag an, und eilte nach einer kurzen Mahlzeit fort, um sich mit Stiefeln und Spornen zu rüsten. Sie ließ ihr Leibpferd, einen flüchtigen Araber, für ihn satteln und er stieg nicht ohne Zittern auf, weil er sich seiner Schwäche in der Reitkunst bewußt war.

Frits hatte sich diesen Mittag nicht in den Wallfisch gewagt. Er hungerte zu Hause, fror und schwitzte vor Bangigkeit, und fiel fast in Ohnmacht, als er das Fräulein und den Rathschreiber abreiten sah. Das arabische Ross trug den auf seinem Rücken schlotternden Poeten mit sanfter Schonung und hinderte ihn nicht durch muthwillige Sprünge, seine Worte anzubringen. Dieß that er

mit studirter Zierlichkeit, sobald sie das Stadthor hinter sich hatten.

„Herr Rathschreiber,“ antwortete die Amazone, „Ihr Antrag kommt mir unerwartet; ich bin aber gewohnt, mich bei guten und schlimmen Ueberraschungen leicht zu fassen. Hören Sie also in wenig Worten meinen Entschluß! Ist Herr von Bach der brave Jüngling, wie Sie ihn schildern und ist er reich genug, ein Frauenzimmer ohne Vermögen zu heirathen — nun wohl, so will ich seine Hand nicht zurückweisen. Doch jetzt lassen Sie uns die Pferde ein wenig in Athem setzen!“ — Hiermit gab sie ihrem Gaul die Spornen, und der Araber raffte sich unaufgefodert so gewaltig zusammen, daß Herr Beilchen den Hut verlor und sich mit beiden Händen an den Sattelknopf anklammern mußte. Sie hielt sogleich, als sie ihn in dieser traurigen Verfassung sah, mit Lachen wieder an und ein gefälliger Knabe trug ihm den Hut nach. So kam er in seine vorige Ordnung und ritt müthig auf Falkners Landgut zu, dessen Wohngebäude an der Straße lag, die er mit gutem Bedacht gewählt hatte, um sich seiner Geliebten in ritterlicher Parade zu zeigen.

Sie stand glücklicher Weise am Fenster, als unsere Reiter im ruhigsten Schritte daher zogen. Der Araber schien gerade über etwas nachzudenken und schlich mit gesenktem Kopfe, wie eine fromme Kuh. Dieser nachlässige Gang mißfiel dem eitlen Rathschreiber, der eben jetzt wünschte, daß der Gaul recht stolzieren möchte. Er unterstand sich deshalb, ihn durch einen heftigen Ruck mit dem Zügel an einen bessern Anstand zu erinnern. Aber er gab, leider! diese Hülfe so plump und ungeschickt, daß es der Araber, der einer höflichen Behandlung gewohnt war, sehr übel nahm und sich schraubend hoch emporbäumte.

„O ihr Musen und Götter!“ schrie der erschrockene Dichter, und glitschte mit ausgespreizten Beinen am Rücken des Pferdes hinunter. Das edle Thier war mit dieser Rache zufrieden und nahm sich in Acht, ihn zu treten.

Dieser Unfall begab sich gerade unter Malchens Fenster. Sie flog mit gellendem Geschrei ihrem Geliebten zu Hülfe. Er saß noch, als sie herbei kam, mitten auf dem Wege und ließ sich von ihr emporziehen. Als sie aber sah, daß er keinen Schaden genommen hatte, brach sie in ein lautes Gelächter aus und sagte spöttlich: „Was Sie für ein künstlicher Mann sind! Sie fahren im Sommer auf dem Schlitten! Es war zum Todtlachen, als Sie vom Sattel herabruschten.“ —

Jetzt erschien ihr Vater vor dem Hause. Er schob, ohne den Hut auf dem Kopfe zu berühren, finstre Blicke auf die Reiter und schnaubte seine Tochter an: „Male, pack dich herein!“ Sie gehorchte mit niedergeschlagenen Augen und er warf aus allen Kräften die Hausthür hinter ihr zu. „Das ist die Sirene,“ schrie er inwendig, „die den jungen Bach verführt! Aber der Rath soll und muß sie morgen aus Tannenbühl weisen; ich bestehe darauf. Ihr Kompan — dem du, voreiliges Ding, zu meinem Vergerniß auf die Beine halfst — mag sich's nur einfalten lassen, sie zu schützen! Ich bring' ihn von seinem Dienst; es koste, was es wolle!“

Fünftes Kapitel.

Im Wallfisch wird ein Vertrag geschlossen.

Herr Weilschen hatte nun weder Muth noch Lust, weiter zu reiten, und man kehrte langsam in die Stadt zurück.

Er eilte vom Pferde zum Junker und meldete ihm den glücklichen Erfolg seiner Brautwerbung. Der arme Knabe wußte nicht, ob er sich freuen oder betrüben sollte, und es wären beinahe Pferde nöthig gewesen, um ihn auf des Fräuleins Zimmer zu ziehen.

Dort gab es nun einen sonderbaren Auftritt. Ein fremder Zeuge hätte glauben müssen, man habe zum Scherz die Rollen vertauscht. Friß lispelte schüchtern und blöde wie ein Mädchen; das Fräulein sprach entschlossen und bestimmt, wie ein Mann.

„Junger Freund,“ sagte sie unter andern, „Sie sind noch nicht unumschränkter Herr Ihres Willens; Sie stehen noch unter der Vormundschaft eines Mannes, der uns heute bewies, daß es ihm wenigstens an guter Lebensart fehlt. Er hat vielleicht andere Pläne mit Ihnen, und würde sich daher jetzt, da Sie noch von ihm abhängig sind, unserer Verbindung widersetzen. Ueberhaupt mag ich mit ihm keinen Verkehr haben. Lassen Sie uns also den nahen Zeitpunkt Ihrer Volljährigkeit abwarten. Sind Sie dann noch wie heute gesinnt — nun wohl, so wagen wir es mit einander. Mit mir ist leicht auszukommen. Ich bin rasch, aber gut, und weiß mich von vielen Untugenden frei, womit manche andere Frau ihrem Gatten das Leben verbittert. Kurz, rechnen Sie auf ein vernünftiges und verträgliches Weib! — Ich reise morgen von hier ab, und werde mich so lange, bis Sie ganz freie Hände haben, bei meinem Onkel, dem Obersten Elbau, aufhalten. Sein Gut, wo er wohnt, heißt Kranichfeld, und liegt zehn Meilen jenseit der Gränze. Dort erwarte ich Briefe von Ihnen.“ —

Als die Sache so weit in's Reine gebracht war, fühlte

Friß sein Herz um ein paar Zentner leichter, und versprach mit einem Handkuß, recht fleißig zu schreiben.

Der Wirth riß die Augen weit auf, als er von der wichtigen Unterhandlung, die so eben in seinem Hause gepflogen worden war, Nachricht erhielt. Er hatte sich über einen schicklichen Antrag, den er selbst in des Junkers Namen dem Fräulein thun wollte, den ganzen Tag den Kopf zerbrochen, und den nächsten Abend dazu bestimmt. Nun aber war mit Einem Male, da ihm der Rathschreiber den Rang abgelaufen hatte, sein mühsamer und sinnreicher Entwurf unnütz geworden. Das verdross ihn, und er grisgramte so lange darüber, bis ihm Herr Beilchen die Versicherung gab, daß der ihm versprochene Kuppelpelz deshalb nicht ausbleiben solle. Nun stieg er mit heitern Mienen die Treppe hinauf und wünschte dem Fräulein Glück.

Z w ö l f t e s K a p i t e l.

Der Polizeimeister von Tannenbühl.

Indessen ging der alte Falkner zum regierenden Stadtrichter, dem Polizeimeister des Orts, und schilderte ihm das Fräulein als eine Bagabundin. Sie war Jenem bei Ihrer Ankunft gemeldet worden, und er erschrak sehr über seine eigene Unvorsichtigkeit, daß er die lose Dirne, wie er sich ausdrückte, so lange geduldet hatte. Er entschuldigte sich: der Rathschreiber habe gleichsam für sie gebürgt und von ihrer stillen und sittsamen Aufführung viel Ruhmens gemacht. Das war richtig. Ohne diese Bürgschaft hätte sich auch in der That sein Amtseifer nicht so lange zügeln lassen; denn er war ein ängstlicher, grübeln-

der Schwachkopf, der jeden Menschen, welcher nicht in Tannenbühl geboren und erzogen war, für verdächtig hielt, und schon in Beklemmung gerieth und Sicherheitsanstalten traf, wenn er nur einen fremden Hund laufen sah. Er fand also das Anbringen des Hofkommissärs — gegen dessen Reichthum er überdieß eine knechtische Ehrfurcht hatte — ungemein wichtig, und sicherte ihm zu, daß jene gefährliche Person unfehlbar mit Anbruch des nächsten Tages über der Stadt Weichbild gewiesen werden solle.

Schon standen am folgenden Morgen die Reitpferde des Fräuleins gesattelt und der Wagen der Kammerfrau angespannt, als der Polizeimeister nach einer sorgenvollen und schlaflosen Nacht im Wallfisch erschien. „Wo ist die Bagabundin,“ sprach er zum Wirth, „die sich unter dem angeblichen Namen eines Fräuleins seit vierzehn Tagen hier aufhält?“

Bagabundin? — versetzte Martin; Ihr Wort in Ehren, das ist sie nicht! Doch sie mag Ihnen das selbst sagen. Bemühen Sie sich nur in Nummer Eins.

Der Stadtrichter klopfte, kraft seines Amtes, sehr nachdrücklich an, und öffnete zugleich mit unhöflicher Hastigkeit das Zimmer. Philippine hielt ihn, nach seinem gemeinen Ansehen, für einen ehrlichen Bürger und Meister, der durch ein Mißverständniß gekommen sey, ihr ein Paar Schuhe anzumessen. Darum machte sie keine Umstände mit ihm, und fragte rasch: „Was will Er?“

Ihr kühner Anstand und fester Ton verrückten des Stadtrichters Concept. Er hatte sich unter Weges vorgenommen, ihr mit einer troßigen Amtsmiene kurz und rund den Reisepaß abzufordern; aber die Frage darnach blieb ihm im Munde stocken. Er stammelte dafür in gebroche-

nen Worten von gefährlichen Zeitläuften und geschärften landesherrlichen Befehlen, durchreisende Fremde betreffend.

So errieth sie, daß er eine Magistratsperson war, und antwortete lächelnd: „Ich mache die Zeiten auf keine Art und Weise gefährlich, und werde Sie, mein Herr, auch sogleich durch meine Abreise völlig beruhigen. Aber ich möchte doch wissen, auf wessen Veranlassung Sie eigentlich kommen.“

Er gestand, daß ihn gewisse bedenkliche Aeußerungen eines angesehenen Mannes dazu bewogen hätten.

„Genug!“ sprach sie: „Ich errathe diesen angesehenen Mann. Melden Sie ihm, Sie hätten mich abreisen sehen; allein ich hätte gesagt, ich wäre gewiß nicht zum letzten Mal an diesem Orte gewesen.“ — Hiermit war der Ehrenmann abgefertiget und ging seines Weges. Sie schwang sich auf's Pferd, nickte ihrem Verlobten, der an seinem Fenster harrete, freundlich zu, und trabte zum Thore hinaus.

Dreizehntes Kapitel.

Man hat sich irrige Vorstellungen von einander gemacht.

Am folgenden Tage langte sie gegen die Tischzeit in Kranichfeld an. Als sie die Schloßstreppe hinaufstieg, trippelte ihr ein alter, hagerer Mann mit eilenden Schritten entgegen. Sie hielt ihn für den Koch: denn sein Gesicht war mit Rußflecken getiepert, und seine Kleidung bestand in einem kurzen Wämmschen und einer Küchenschürze. In der Linken Hand trug er einen rauchenden Topf voll Gemüse, welches er immer im Gehen mit der Rechten geschäftig umrührte. Er starrte mit vorgestrecktem

Kopf und neugierigen Augen Philipppinen an und fragte nach ihrem Namen.

„Herr Je!“ rief er aus, als sie sich genannt hatte: „Ist das möglich? — Wie? Sie wären wirklich meine Nichte?“

Wenn Sie der Herr Oberste von Elbau sind — antwortete sie ein wenig befremdet.

„Der bin ich. Aber mein liebes Nichtecken hab' ich mir ganz anders vorgestellt.“

Ich mir dich auch! dachte sie.

„Was man sich irren kann!“ fuhr er fort: „Ich sah im Geiste ein stilles, bescheiden gekleidetes Mädchen auf der ordinären Post bis zur nächsten Station fahren und dann vollends zu Fuß nach Kranichfeld wandern; und da zieht nun auf Ein Mal eine prunkende Dame mit Rossen und Wagen wie eine Prinzessin bei mir ein! — Wem gehören denn alle diese Pferde?“

Mir, Herr Onkel. Es sind Erbstücke.

„Und du hast sie noch nicht versilbert? Sollen ihre großen Mäuler mein Hab und Gut verschlingen?“

Sorgen Sie nicht! Ich will Ihnen damit nicht zur Last fallen, sondern —

„Davon wollen wir ein anderes Mal reden. Jetzt muß ich wieder in die Küche. Kommt mit!“

Verzeihen Sie, Herr Onkel! Ich bin dort unnütz.

„Pah! geh' mit deinem Scherz! Dazu ist jetzt keine Zeit; es brennt ja alles an! — Komm geschwind und hilf mir! denn du verstehst doch gewiß die Kochkunst aus dem Grunde.“

O, daran fehlt sehr viel! Ich will und muß Ihnen mit Einem Worte beichten, daß ich nicht weiß, wie das Wasser siedet.

„Pfui, schäme dich! Das ist ein schlimmer Streich. Ich verlasse mich auf dich, danke die Köchin ab, placke mich seit vierzehn Tagen, dich von Stunde zu Stunde erwartend, selbst vor dem Herde, und da du nun endlich kommst, bist du in deinem Fache so unwissend, wie ein neugeborenes Kind. O schäme dich, schäme dich!“

So schmähend lief er nach der Küche. Er kam erst dann wieder zum Vorschein, als die von ihm zubereiteten Schüsseln aufgetragen wurden, und jetzt schalt er auf's Neue, daß sie ihm sieben unnütze Mäuler — nämlich die Kammerfrau, den Kutscher, den Reitknecht und vier Pferde — in's Haus geschleppt habe.

Sie unterbrach ihn und erklärte sich, alle diese Effer aus ihren eigenen Mitteln zu unterhalten. „Das kann ich,“ setzte sie hinzu, „mit dem baaren Nachlaß meines Vaters über ein Jahr ausführen; indessen aber verbinde ich mich mit einem jungen, reichen Manne, dessen Bekanntschaft ich unter Weges gemacht habe.“

Als sie ihm hierauf von ihrem Abenteuer ausführliche Nachricht gegeben hatte, ward er ein wenig zufriedener mit ihr. Aber er schlug dennoch vor, die Pferde entweder zu verkaufen oder sie mit dem Pfluge und dem Bierwagen zu beschäftigen. Sie willigte darein, die Wagenpferde zu dergleichen Arbeiten zu brauchen; doch die Reitpferde, besonders das edle arabische Roß, welches ihren Vater in Schlachten getragen hatte, wollte sie nicht so demüthigen lassen. Er gestand ihr diese Ausnahme mit der Bedingung zu, daß sie sich unter seiner Aufsicht und Leitung der Kochkunst beleißigen sollte. „Ich will mich nicht rühmen;“ sprach er: „aber du kannst viel von mir lernen; denn ich nehm' es allenfalls mit den Mundköchen des Kaisers auf.“

— Ein herrlicher Ruhm für einen Obersten! — Er hatte

freilich nur fünfzig Mann Haustruppen eines kleinen Fürsten commandirt und war schon seit geraumer Zeit — weil die Unterhaltung dieses Heeres seinem gnädigsten Herrn zu schwer fiel) in Ruhestand gesetzt worden.

Da Philippine den alten, weibischen Mann, wenigstens sein Dach, vor der Hand nicht wohl entbehren konnte und sich auf die Beerbung des reichen und kinderlosen Hagestolzes Rechnung machte, so mußte sie sich in Acht nehmen, ihn zu erzürnen. Sie versprach ihm also, seine Schülerin zu werden, und er war nun völlig mit ihr ausgesöhnt.

Die Haltung ihres Versprechens ward ihr in der Folge nicht schwer. Sein Geiz erlaubte seiner Kunst nie, sich in ihrem vollen Lichte zu zeigen. Es ward daher in der Küche wenig gearbeitet, und er selbst kochte viel zu gern, als daß er sich dieses angenehme Geschäft hätte nehmen lassen sollen. Es war ihm aber lieb, wenn seine Nichte bei ihm am Herde stand und seine Kunstfertigkeit bewunderte. Diese Schmeichelei machte sie ihm bisweilen, und er ließ sie dagegen ganz nach ihrem Sinne leben.

Vierzehntes Kapitel.

Herr Weilschen fertigt in großer Herzensangst einen Coxrier ab.

Sie war etwa acht Tage in Kranichfeld, als sie Briefe aus Tannenbühl erhielt. Herr Weilschen überraschte sie mit einer scherzhaften, poetischen Epistel, und Friß sandte ihr einen Bogen voll Liebesflammen, die er aus einem allezeit fertigen Brieffsteller oder sonst einem alten Tröster entlehnt haben mochte; denn man bemerkte in seiner Schreibart, die von vorn her sehr schwülstig war, eine auffallende Wetterscheide, als er weiterhin auf Thatsachen übergieng,

wo er seinen Rathgeber verloren hatte. Er meldete nun in den lahmsten und mattesten Ausdrücken: sein Vormund habe ihn in ein scharfes Verhör wegen des Fräuleins gezogen; er sey aber, genommener Abrede nach, standhaft im Lügen gewesen. So hoffe er, sich bis an's Ende der Vormundschaft durchzuwinden und werde treu seyn bis in den Tod.

Sie antwortete beiden Herren, und empfing hierauf bald wieder Briefe, die jedoch keine neuen Begebenheiten enthielten. Aber nun stockte plötzlich die Correspondenz. Es kam keine Zeile mehr aus Tannenbühl, ungeachtet sie mehrmals dahin schrieb. Das war ihr unerklärbar.

Die Sache hatte folgenden Grund.

Falkner spürte dem Thun und Lassen seines Mündels unablässig nach, und erfuhr so dessen Briefwechsel von dem Postmeister in Tannenbühl, welcher ein arglistiger, neugieriger und habgieriger Mensch war und alle Briefe, die durch seine Hände gingen, so lange drehte, zerrte und gegen das Licht hielt, bis er ein paar Wörtchen daraus erspäht hatte. Mit diesen gestohlenen Geheimnissen wucherte er auf mancherlei Art. Falkner kannte seinen Geldhunger, und machte ihm deshalb ohne Bedenken bei einer Flasche Wein den Antrag, die Briefe, welche nach Kranichfeld abgehen sollten und von dort ankämen, zu unterschlagen und ihm solche, gegen baaren Empfang eines Dukaten für jedes Stück, auszuliefern. Der pflichtvergessene Schelm war über diesen Handel sehr vergnügt und erntete so ein feines Sümmchen: denn Friz und Beilchen schrieben fast alle Posttage.

Nun war Falkner zwar zu schlau, seinem Mündel darüber Vorhaltung zu thun; aber er nahm seine Maßregeln darnach und brauchte List und Gewalt, ihn mit seiner

Tochter zu paaren. Dem Rathsschreiber verbot er sein Haus. Malchen zwang er mit Schlägen, ihm zu entsagen, und Fritzen (der endlich, weil er aus Kranichfeld keine Briefe mehr erhielt, von Philippinen vergessen zu seyn glaubte) stellte er vor, sein Vater würde sich im Grabe umwenden, wenn der von ihm entworfene Heirathsplan, der letzte Wunsch und Gedanke seines Lebens, unbefolgt bliebe. Das junge Volk ließ sich wieder zusammenschrecken und Herr Beilschen wußte keinen Rath. Er irrte voll Verzweiflung in öden Wäldern und Feldern herum und stöhnte seinen Schmerz in Versen aus. So machten die drei schwachen Seelen Falknern seinen Sieg überaus leicht, und er bestimmte den Tag, mit welchem sich Fritzens Minderjährigkeit schloß, zur Verlobung.

Schon wurden Gäste dazu eingeladen, und Herr Beilschen setzte sich mit Thränen an sein Pult, um darüber eine Elegie zu dichten. Da gab ihm auf Ein Mal ein guter Geist (wahrscheinlich eine gefällige Muse) den Gedanken ein, diese entscheidende Begebenheit Philippinen durch einen Eilboten zu melden. Er schrieb — was denn auch wirklich gegründet war — Fritz sey ihr noch mit ganzer Seele ergeben; aber er werde von seinem Vormunde tyrannisch gezwungen, sich den Fastenabend vor der Aschermittwoche mit Malchen feierlich zu verloben. —

Philippine hatte indessen Fritzen in dem Verdachte gehabt, daß er aus freier Willkühr treulos sey. Wie konnte ich aber auch, sprach sie zu sich selbst, von einem so schwachen Kopfe Beständigkeit erwarten! Er fahre hin! — So war sie zwar über den Verlust seiner Person bald getröstet, allein vor der Zukunft ward ihr bange. Ihr Oheim, dem sie den Stillstand des Tannenbühler Briefwechsels nicht hatte verbergen können, war seitdem so mürrisch ge-

worden, daß sich nicht mehr mit ihm auskommen ließ. Kranichfeld schien ihr nun eine Hölle; doch wo sollte sie hin? Sie hatte weiter keine Verwandten. In diesem Gedränge fiel sie auf den abenteuerlichen Gedanken, ihr Geschlecht auf immer zu verläugnen und sich in einem fernen Lande mit der Feder oder mit dem Degen Unterhalt zu schaffen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Amazone zerhaut den Knoten der Geschichte.

Indem sie schon wirklich Anstalten zur Abreise machte, kam Herrn Beilchens keuchender Bote an. Sie faßte, sobald sie den Brief gelesen hatte, den Entschluß, nach Tannenbühl zu eilen und auf irgend eine Art, die sie der Zeit und den Umständen überließ, die Zwangverlobung zu hintertreiben.

Es war kein Augenblick zu versäumen; denn schon den nächsten Tag hatte Falkner dazu gewählt. Wetter und Weg waren überdies schlimm, und Tannenbühl lag zehn Meilen entfernt. Es schien ihr also nöthig, mit unterlegten Pferden zu reisen, und sie sandte sogleich ihren Wagen voraus. Einige Stunden darauf nahm sie von ihrem Oheim Abschied und schwang sich auf den Araber.

Indessen wurden in Tannenbühl die stattlichsten Zurüstungen zum Verlobungsfeste gemacht. Alles, was dort zur großen Welt gehörte — nur Herr Beilchen allein ausgenommen — war dazu gebeten. Der einzige Friseur des Ortes, windigen Andenkens, lief athemlos aus einem Hause in's andere. Die nach ihm ausgesandten Mägde zerrissen ihn fast und schlugen sich auf öffentlicher Straße

um ihn. Auf Falkner's Gute herrschte in der Küche ein vornehmer Koch, den man aus der Residenz in einer Carrosse geholt hatte. Mit ihm war ein sinnreicher Tafeldecker gekommen. Kurz, Wirth und Gäste bestrebten sich, in ihrer ganzen Pracht zu erscheinen. Das eigensinnige Wetter aber that gerade das Gegentheil und zeigte sich von der häßlichsten Seite. Es regnete, schneite und hagelte durch einander. Man jagte nicht gern einen Hund vor die Thür. — Welche schreckliche Verlegenheit für die eingeladenen Damen und Herren! Falkners Gut lag eine Viertelmeile von der Stadt, und in diesem kleinen Neste gab es keinen Miethwagen. Der Braut Vater war der einzige Besitzer einer alten, bedeckten und geräumigen Familientutsche. Er hatte die Großmuth, sie den Damen anzubieten. Man berechnete, daß sie sämmtlich — wenn sie sich etwas enge, wie zu Markte reisende Gänse, zusammendrängten — mit sechs Fuhren an Ort und Stelle seyn würden. Die Herren verabredeten, in Stiefeln und Ueberröcken zu wandern und ihre festlichen Kleider in Bündeln zu tragen. Ach, wie sauer muß sich's doch mancher Mensch um ein Stück Braten werden lassen! —

Das Fest sollte zwar erst Nachmittags um fünf Uhr am Kaffeetisch beginnen; aber dennoch mußte man des Morgens in aller Frühe mit dem Transport der Damen den Anfang machen. Die erste Fracht, aus sieben Köpfen bestehend, kam schon um acht Uhr mit jämmerlich zusammengequetschten Schlendern und zerstoßenen Frisuren an. So wollte man den ganzen Tag fortkutschiren. Junker Friß sollte bei der sechsten und letzten Fahrt mit abgeholt werden, und der Kutscher glaubte, Punkt fünf Uhr mit seiner herkulischen Arbeit fertig zu seyn. Allein in den meisten Häusern war man, als er vorfuhr, mit dem Fuß

noch nicht zu Stande. Er mußte da und dort warten, und rumpelte deshalb, als es schon halb sechs schlug, erst mit der fünften Ladung zum Thor hinaus.

Hier kam ihm im schnellsten Trabe ein leichter Reisewagen entgegen. Philippine saß darin. Durch mancherlei Zufälle unter Weges aufgehalten, befürchtete sie, zu spät einzutreffen. Darum fuhr sie stracks vor das Bachische Haus und flog die Treppe hinauf ins Zimmer des Junkers. Er war allein, saß in voller Kleidung auf dem Kanapee und stieß bei ihrem Anblick einen lauten Schrei aus. —

„Fritz,“ sagte sie, „wir haben mit überflüssigen Worten keine Zeit zu verlieren. Wählen Sie augenblicklich zwischen Mamsell Falkner und mir!“ —

Ach Gott, seufzte er, wenn ich doch Sie, liebes Fräulein, heirathen dürfte!

„Wünschen Sie das in Ernst,“ antwortete sie, „so lassen Sie sich auf der Stelle von mir entführen. Mein Wagen steht vor der Thür, und in zwei Stunden sind wir über der Gränze, wo Sie von Ihrem Vormunde nichts mehr zu befürchten haben.“ —

Er lächelte unentschlossen. Sie warf ihm seinen Mantel um, drängte ihn scherzend aus dem Zimmer, verschloß die Thür, zog ihn die Treppe hinab und schob ihn in den Wagen, der nun eilig wieder durch's Thor und zurück nach Kranichfeld rollte. Diese Entführung erregte kein Aufsehen; denn es war völlig Nacht und man hatte den ganzen Tag so viel Wagengerumpel gehört, daß man gar nicht mehr darauf achtete.

Eine Stunde später fuhr Falkners Carrosse vor das Bachische Haus. Man wartete fünf bis zehn Minuten geduldig auf den Bräutigam, und Hans Görge, der Kut-

scher, hätte vielleicht, weil er von sehr ruhigem Naturell war, noch eben so viel Stunden ohne Bewegung auf dem Boocke gelauert; aber die Damen im Kasten befahlen ihm, herabzusteigen und den jungen Herrn aus dem Hause zu holen. Hans Görge gehorchte, tappte und klopfte lange an allen Zimmern herum, und kam endlich mit der Nachricht zurück, daß der Vogel schon ausgeflogen sey. Das nahm die Damen sehr Wunder und sie machten allerlei Glossen darüber. Indessen kamen einige Nachbarn herbei und erzählten: sie hätten vor einer Stunde einen Wagen ankommen und bald darauf wieder abfahren hören. Hans Görge ward ganz irre. „Sollte ich denn etwa den jungen Herrn schon aufgeladen haben?“ sprach er und kratzte sich hinter den Ohren: „Ich habe den ganzen geschlagenen Tag so viele Menschen zusammengekarrt, daß ich sie selbst nicht alle mehr weiß.“ — Die fröstelnden Damen, welche sich nach Kaffee sehnten, bestärkten ihn in seinem Zweifel und riefen: „Ganz gewiß ist der Herr von Bach schon am gehörigen Orte! Fahr' Er nur zu, daß wir auch dahin kommen!“

Als sie mit steifen Knicksen in das volkreiche und prächtig erleuchtete Gesellschaftszimmer traten, kam ihnen der Herr Hofcommissär in seinem Staatskleide mit den Dufatenknöpfen entgegen. „Nun, wo haben Sie denn meinen künftigen Herrn Eidam?“ rief er aus. Die Damen antworteten, so gut sie konnten. Es entstand eine allgemeine Bestürzung. Der Kutscher ward herauf gerufen und verhört. Er konnte kein helleres Licht aufstecken. Doch meldete er, um nur etwas zu sagen, daß ihm bei der vorletzten Fahrt unter dem Thore in Tannenbühl eine fremde Carrete begegnet sey.

Wie ein schneidendes Messer fuhr diese Nachricht dem

Hofcommissär ins Herz. Auch dem anwesenden Postmeister trieb eine dunkle Schreckensahnung das Blut von den Wangen. Aber der Polizeimeister warf sich in die Brust und sagte: „Ja, sobald ich nur den Fuß aus der Stadt setze, gleich geht Unfug vor. Kommen Sie, Herr Gevatter! Wir wollen diese Sache untersuchen.“ —

So mußte denn der arme Hans Görge zum siebenten Mal in die Stadt rasseln. Er schüttelte still den Kopf und seine Pferde nicht minder. Die Herren Gevattern hielten vor dem Bachischen Hause, starrten in die unbeleuchtete Nacht der Fenster hinauf und streckten schon die Beine aus der Carrosse, als ein Nachbar an den Schlag trat und sagte: „Hochedle Herrschaften, bemühen Sie sich nicht! Der junge Herr von Bach ist verreist. Ich habe so eben mit einem Manne gesprochen, der im Vorbeigehen gesehen hat, daß er mit einer fremden Person in eine Kutsche gestiegen und nach jenem Thore zu gefahren ist.“ —

Die Gevattersmänner sahen einander mit langen Hälsen starr und steif, wie ein paar nachbarliche Kirchtürme, an. Endlich rief der Hofcommissär: „Ein verfluchter Handel! Ich errathe aber den ganzen Zusammenhang. Da ist kein anderer Rath: wir müssen dem Flüchtling nachsehen. Halloh, Hans Görge! Immer rasch der Gränze zu! Laß die Pferde auftreten, was das Zeug hält!“

Das Zeug hielt nur ungefähr eine Meile weit. Da brach ein treuloses Rad. Die Köpfe der Herren Gevattern krachten gegen einander und theilten sich Brauschen mit. Man mußte bei stockfinsterner Nacht aus dem ungesunkenen Wagen herauskriechen und in seidenen Strümpfen mit platten Hüten ohne Köpfe unter dem Arm die Tiefe des grundlosen Weges nach der Stadt zurückmessen. Das unbarmherzige Schlackerwetter stürmte mit rastloser Wuth

gegen das prächtige Sammtkleid. Es ward auf ewig vernichtet.

Indessen saßen die Gäste in Falkners Hause allzutrocken; denn sie litten Hunger und Durst. Man wartete von einer Stunde zur andern auf die Rückkehr des Wirths und seines Gefährten. Die Braut (welche zugleich, da ihre Mutter längst todt war, die Wirthin vorstellte) wagte nicht, eine Tasse Kaffee einzuschicken, so lange die Hauptpersonen fehlten. Da hatten nun die Herren und Damen die längste Weile und sahen mit unbefriedigter Sehnsucht die hohen Pyramiden der Pfannkuchen an. Sie witterten den Duft der leckersten Braten und bekamen kein Ansehen davon; denn Malchen erklärte wiederholt, daß sie in Abwesenheit ihres Vaters und Bräutigams durchaus nicht anrichten lassen dürfe. Gegen Mitternacht entstand eine so dringende Hungersnoth, daß man einstimmig um Butterschnitten bat. Diese wurden denn auch endlich, nebst einigen Flaschen Bier, ausgetheilt. So behalf sich die betrübte Gesellschaft noch zwei Stunden, und trat dann mit den verdrießlichsten Gesichtern den Rückweg in die Stadt zu Fuß an. Das Jammern und Wehklagen der armen Pilger, welche fast sämmtlich ihre Schuhe im Morast der Straße verloren, war unbeschreiblich. Tannenbühls ganze Kleiderpracht ging mit Einem Male zu Grunde.

Herr Beilschen hatte in dieser merkwürdigen Nacht kein Auge geschlossen, sondern Klagelieder gedichtet. Er hörte das Aechzen und Stöhnen der Pilgrimme, die unter seinem Fenster vorbeizogen und sah hinaus. Sie erzählten ihm Frixens Verschwinden und ihre Noth. Er war kaum Meister seiner Freude, die in ein Jubelgeschrei ausbrechen wollte. Doch bezwang er sie glücklich und heuchelte Bewunderung und Mitleiden. Als er aber den nassen Wan-

derern eine gute Nacht gewünscht hatte, sang er ein feuriges Triumphlied. Sein Bote war noch nicht von Kranichfeld zurück; doch zweifelte er keinen Augenblick, daß Philippinens Hand im Spiele sey.

Gegen Morgen langte der Hofcommissär in seinem Hause wieder an. Er war so ermüdet, daß er vier und zwanzig Stunden in Einem Striche schlief. Kurz nach seinem Erwachen übergab ihm ein reitender Bote aus Kranichfeld folgenden Brief, den Philippine wahrscheinlich Frigens in die Feder gesagt hatte:

„Ich bin seit gestern mündig,“ schrieb er, „und heirathe das Fräulein von Elbau. Damit hoffe ich, mir den Dank Ihrer Mamsell Tochter zu verdienen. Machen Sie durch Ihre Hand meinen Freund, den Rathsschreiber, glücklich! Sie haben in gewisser Rücksicht viel Ursache, es mit ihm nicht zu verderben. — Ich sende Ihnen diesen Brief durch einen eigenen Boten, weil die Posten nach Tannenbühl und von dort her sehr unsicher gehen. — Leben Sie wohl und treffen Sie Anstalt, mir mein Vermögen zu übergeben.“

Durch denselben Boten erhielt Herr Beilchen von Philippinens Hand eine Copie dieses Schreibens. Sie rieth ihm dabei, den Umstand der unterschlagenen Briefe zu untersuchen und ihn zu seinem Vortheil zu nützen.

Aber ehe er noch deßhalb einen Schritt that, kam ihm Falkner (den der Wink über die Unsicherheit der Posten erschreckt hatte) mit einer schriftlichen und feierlichen Einladung zu einem Versöhnungsmahle zuvor. Herr Beilchen stellte sich ein. Falkner empfing ihn mit kriechender Höflichkeit und war überhaupt so geschmeidig, daß man ihn um einen Finger hätte wickeln können. Ein schmeichelndes Wort jagte das andere. Der Rathsschreiber trank sich

Muth, bat um Malchens Hand, und des Vaters böses Gewissen sprach Ja.

Nun war freilich dem wonnetrunkenen Dichter der Mund gestopft; aber Philippine, die vier Wochen nachher Frau von Bach ward, hielt sich nicht für verbunden, die Briefdiebe zu schonen, sondern übergab im Namen ihres Gemahls eine Klage bei dem Fürsten, worauf eine strenge Untersuchung erfolgte. Der Hofcommissär ward mit einer schweren Geldbuße belegt. Den Postmeister aber ließ man in einer Festung, statt Briefe, Steine sammeln und karren, und erlaubte ihm allenfalls, davon so viel zu unterschlagen, als er wollte.